
ABHANDLUNGEN

ELEK BENKŐ, BUDAPEST

Mittelalterliche Bronzegegenstände aus Siebenbürgen Probleme der Herkunftsbestimmung unter Berücksichtigung der Siebenbürger Sachsen

Bronzegegenstände aus der Zeit der ungarischen Herrscherdynastie der Árpáden sind in der Archäologie des Mittelalters ein kaum bekanntes Kapitel. Zu ihrer monographischen Analyse bieten die wenigen Funde, die mehrheitlich als Streufunde vorliegen, heute noch keine Möglichkeit. Doch auch ein Überblick über diese Gegenstände birgt zahlreiche Lehren in sich. Dazu gehört die archäologische Beobachtung, daß Metallgegenstände, insbesondere anspruchsvoll gearbeitete Güsse aus Bronze, zielführender zur Beantwortung von chronologischen und historischen Fragen herangezogen werden können, als Keramik, die bisher in großer Zahl zum Vorschein gekommen, aber allzu lokalspezifisch geartet ist.

Was sagen diese Gegenstände im wesentlichen aus, wenn Forscher meinen, sie aufgrund ihrer Parallelen und datierbaren Details zum Sprechen bringen zu können? Waren sie einfache Objekte des Handels oder deuten sie auf die ethnischen Verhältnisse Siebenbürgens zur Zeit der Árpáden hin? Wer schuf sie: Siebenbürger, die im Ausland gelernt hatten, oder Meister, die aus dem Ausland nach Siebenbürgen gezogen waren? Waren die lokalen Werkstätten in der Lage, die bekannten ausländischen Formen nachzuahmen? Aufgrund der historischen Lehren, die sie bieten, ist es nicht leicht, festzustellen, ob sie sich auf ein Volk oder nur auf die Kontakte einer Gießerei beziehen oder aber eher die großen Richtungen internationalen Fernhandels kennzeichnen. Auch muß analysiert werden, ob der jeweilige Fundort siedlungs- oder handelshistorisch oder womöglich unter beiden Aspekten bedeutend ist. Die bereits bekannten Details erinnern auch daran, daß die Forschung unweigerlich auf Abwege gelangt, wenn ihr Parallelen zu einem Gegenstand infolge unsachgemäßer Arbeitsbedingungen nur mangelhaft bekannt sind. Gewarnt sei vor unsystematischen Analogiensammlungen und willkürlichen historischen Auswertungen. Im folgenden wird anhand einiger charakteristischer Beispiele die bei weitem nicht eindeutige Situation der frühen Bronzehinterlassenschaften beleuchtet.

1970 kam aus dem Bett des Baches Vargyas zwischen den im heutigen Rumänien, in Siebenbürgen liegenden Ortschaften Barót (*Baraolt*) und Vargyas (*Vârghiş*) bei der Sandgewinnung ein aus Bronze gegossenes Gefäß mit drei Beinen zum Vorschein (siehe Abbildung 1). Der beim Herausholen aus dem Bach beschädigte Rand ist nach Art der Keramikgefäße ausladend; an den Hals schmiegen sich zwei runde, leicht abgeflachte Henkel von rundem Durchmesser. Die Henkel und die Beine von dreieckigem Durchmesser sind zusammen mit dem Gefäß gegossen worden. Die Oberfläche des kugelartigen Körpers ist durch gerade Nähte in Felder unterteilt, was darauf hindeutet, daß der äußere Mantel der Gußform aus mehreren, aneinandergfügten Teilen besteht. Die Spur des abgeschnittenen, runden Gußzapfens befindet sich – so wie bei den Taufbecken – am Boden des Gefäßes. Das gegossene Stück ist 25,2 Zentimeter groß, sein Randdurchmesser beträgt 17,5 Zentimeter.



Abbildung 1

Zoltán Székely, der über den Fund berichtete, konnte in der ihm damals zur Verfügung stehenden Fachliteratur eine einzige Analogie zu diesem Gegenstand entdecken, und zwar aus Parutino in der Ukraine, die er allerdings für römerzeitlicher Herkunft hielt.¹ Székely, ein auf die Antike spezialisierter Archäologe, wußte genau, daß diese Gefäßform in römischer Zeit vollkommen unbekannt war und nahm an, daß der im Szeklerland einzigartige Fund aus dem frühen Mittelalter stammen müsse. Mit Rücksicht darauf, daß der Begriff *frühes Mittelalter* in der rumänischen Archäologie der 1970er Jahre die Periode vom 10./11. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts abdeckte, ist die Datierung von Székely im wesentlichen richtig. Unrichtigkeiten aber ergeben sich – in erster Annäherung – daraus, daß der Autor von diesem als Streufund zutage gekommenen *frühmittelalterlichen* Gegenstand auch historische Lehren ableiten wollte. Dazu bot die Lokalgeschichte auch eine auf der Hand liegende Möglichkeit, denn die Forschung meinte in dem im Erdóvidék (*Waldgebiet*) liegenden Barót eine alte Siedlung der Petschenegen entdeckt zu haben.² Die Annahme, der Gegen-

¹ Zoltán Székely: Délkelet-Erdély a VI-XIII. században. In: Aluta 1974/1975, 6-7, 69, Abb. 8. Die letzte Mitteilung über den Fund von Vargyas, mit der Datierung auf das 12./13. Jahrhundert: *Repertoriul arheologic al judeţului Covasna*. Hg. Valeriu Cavruc. Sfântu Gheorghe 1998, 158, Taf. XXIII/5.

² György Györffy: A székelyek eredete és településük története. In: Erdély és népei. Hg. Elemér Mályusz. Budapest 1943, 65. Neuerdings István Ferenczi: Barót nevéről és az erdóvidéki-barcasági besenyő csoport történeti szerepéről. In: Acta [Sepsiszentgyörgy] 1996, 1, 133-

stand wäre frühmittelalterlichen Ursprungs, wandelte sich innerhalb eines Jahrzehnts in eine Gewißheit um, ohne durch neuere Funde oder Literaturangaben abgestützt zu werden. Deshalb brachte Székely den in der Gemarkung von Vargyas, der Nachbarortschaft von Barót gefundenen rätselhaften Bronztopf, den er als einen über freiem Feuer benutzten Kessel eines nomadisierenden, große Tiere haltenden Volkes betrachtete, mit den ebenfalls hypothetischen Petschenegen von Barót in Verbindung.³

Wer aber auf dem Stand der heutigen Kenntnisse die Existenz von Petschenegen in Barót als aus den Wolken gegriffen erachtet, der muß die Lösung in einer ganz anderen Richtung suchen. Den Ausgangspunkt bildet die archäologische Beobachtung, daß in diesen Bronzegefäßen spezieller Form in den mittelalterlichen und neuzeitlichen deutschen Gebieten im allgemeinen, insbesondere aber in den norddeutschen Ländern, eine überaus charakteristische Form zu erblicken ist. Für die außerordentlich große Verbreitung der dreibeinigen Gefäße (*Grape*) ist bezeichnend, daß aus dem riesigen Raum zwischen Flandern und Pommern bereits in den 1960er Jahren fast 550 Exemplare bekannt waren.⁴ Diese Dreibeintöpfe wurden seit dem 12. Jahrhundert kontinuierlich hergestellt, ihre Form gestaltete sich im Laufe der Jahrhunderte im Gegensatz zu den Keramikgefäßen kaum anders. Ihre genaue, aber selbst heute noch nicht besonders exakte Datierung war deshalb nur durch eine bis ins kleinste Detail gehende typologische Analyse möglich, die teils – wie auch bei den Keramikgefäßen – auf technischen Kenntnissen, teils auf der Form und den Details (Randgestaltung, Henkel- und Beinform) beruht.

Alle Details des Dreibeintopfes von Vargyas knüpfen diesen an den frühen Fundhorizont. Der topfartig ausladende Rand, der gebogene Hals, die runden Henkel und der kugelförmige Körper deuten auf eine Verwandtschaft mit den Exemplaren aus dem 12./13. Jahrhundert hin, dies im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen Güssen, bei denen sich aus dem winkligen Hals der trichterförmig verbreiterte Mundteil heraushebt, an dessen Rand sich ähnlich winklige Henkel anschmiegen. An der Wand des Gefäßes von Vargyas sind noch nicht die nach 1300 an den Grapen aus Norddeutschland wahrzunehmenden waagerechten Rippen zu sehen, und auch die Nähte, welche die Oberfläche des Kugelkörpers in Felder teilen, zeugen von einer verhältnismäßig frühen Zeit – obwohl gerade die Nähte daran zweifeln lassen, ob es sich tatsächlich um Güsse norddeutschen Ursprungs handelt. Nach Hans Drescher zeigt die Anordnung der Nähte eine interessante lokale Verteilung. Die Gefäße aus dem 12./13.-15.

149. Ein Pfeiler dieser Kombination war die von József Kemény stammende falsche Urkunde, welche die Petschenegen in Felső-Rákos (*Racoşul de Sus*) anführt und mit dem Jahr 1421 datiert ist: *Erdélyi okmánytár*. Hg. Zsigmond Jakó. I. Budapest 1997, 115-116.

³ Zoltán Székely: Pecenegii în sud-estul Transilvaniei. In: *Aluta* 1985/1986, 17-18, 197-198.

⁴ Hans Drescher: Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. In: *Rotterdam Papers. A contribution to medieval archaeology*. Hg. J. G. N. Renaud. Rotterdam 1968, 23-33.

Jahrhundert, bei denen sich der Trennstreifen zu der von den beiden gegenüberliegenden Henkeln bestimmten Achse waagrecht befindet (Mittelnahrt), die Naht also die Gefäßwand genau in zwei Teile teilt, kommen auf dem Gebiet Norddeutschlands und Dänemarks in großen Mengen vor, während diejenigen, bei denen die Nähte neben den Henkeln verlaufen (Seitennaht), sind in erster Linie entlang des Rheins überliefert.⁵ Aufgrund der späteren Forschungen Dreschers stellte sich heraus, daß bei den Gefäßen frühen Typs, die anfangs nur in weiten zeitlichen Grenzen datiert werden konnten, die Anwendung einer den einfachen Wachsschmelzguß modernisierenden mehrteiligen Gußform – wie auch bei den Glocken – in die Reihe der nach 1200 aufkommenden technischen Neuerungen gehört. Gleichzeitig aber ist das Gefäß von Barót noch nicht ein so dünnwandiger Guß, daß dies die Anwendung von Kerntägern, die den Kern und den äußeren Mantel in genauer Entfernung voneinander halten, erfordert hätte. Dieses Verfahren verbreitete sich erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.⁶ Charakteristische Spuren derartiger Stützen können an der gegossenen Oberfläche nicht wahrgenommen werden.

Der Autor dieser Zeilen ist grundsätzlich nicht mit jenen Kollegen einverstanden, die aufgrund eines einzigen – noch dazu als Streufund zutage gekommenen – Gegenstandes Schlußfolgerungen auf das Ethnikum, ja auf die Urheimat dieses Ethnikums schließen möchten, denn ein Gegenstand kann sowohl Handelsware als auch ein geraubter Gegenstand gewesen sein. Das Bronzegefäß von Vargyas läßt die Nähe von Siebenbürger Deutschen oder deren Anwesenheit im Mittelalter erahnen. Auf Gleiches mußte geschlossen werden, als in Ungarisch-Kreuz (*Székelykeresztúr, Cristuru Secuiesc*), 50 Kilometer nordwestlich von Barót gelegen, ein Siedlungsteil aus dem 13. Jahrhundert freigelegt wurde, für den neben Funden und Hausformen, die von den anderen aus dieser Gegend vollkommen abwichen, auch das abgebrochene Bein eines ähnlichen Gefäßes charakteristisch war.⁷

Wenn diese Annahme auch für die unmittelbare Umgebung von Barót zutrifft – also im 13. Jahrhundert im Waldgebiet in der Nachbarschaft des sächsischen Stuhles Repts (*Kőhalom, Rupea*) die Anwesenheit eines deutschen Ethnikums anzunehmen ist –, dann könnte eventuell ein Rätsel der frühen siebenbürgisch-deutschen Geschichte gelöst werden.

Es ist bekannt, daß der berühmte Privilegiumsbrief der Siebenbürger Sachsen von Andreas II., das von 1224 datierte *Andreanum*, die dem Gespan von Hermannstadt (*Nagyszében, Sibiu*) unterstellte, einheitlich organisierte Gemarkung des Sachsenlandes mit dem Namen von zwei am Rande lie-

⁵ Ebenda, 30-31.

⁶ Hans Drescher: Zum Guß von Bronzen, Messing und Zinn „um 1200“. In: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Hg. Heiko Steuer. Köln/Bonn 1986, 489-404.

⁷ Elek Benkő: A középkori Keresztúr-szék régészeti topográfiája. Budapest 1992, 167-168, Taf. 40. 9.

genden Siedlungen kennzeichnete: »a Waras usque in Boralt.«⁸ Die Identifizierung des ersteren Namens bedeutete kein Problem: er ist die früheste Erwähnung der ungarischen Form der am westlichen Rand des südsiebenbürgischen Sachsenlandes gelegenen Ortschaft Broos (*Szászváros, Orăștie*). Größere Anstrengungen verursachte die Interpretation des anderen Namens, der den östlichen Endpunkt des Sachsenlandes zu kennzeichnen hatte. Die ungarische und deutsche Forschung in Siebenbürgen dachte von Anfang an Barót,⁹ obwohl diese Siedlung – seit ihrer Erwähnung in schriftlichen Quellen – nicht zum Sachsenland, sondern immer zum Szeklerland, zum Filialstuhl Miklósvár (*Micloșoara*) des Stuhles Sepsi gehört hatte. Dieser Widerspruch regte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Richtung der deutschen Geschichtsschreibung in Siebenbürgen dazu an, obige Identifizierung in Frage zu stellen und den Ortsnamen Boralt westlich vom heutigen Barót, in der Gemarkung Reps zu suchen.¹⁰ Diese Überlegung wurde von Paul Binder aufgegriffen.¹¹ Dessen Meinung kann wiederum der Auffassung der anderen Strömung der alten siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsschreibung gegenübergestellt werden, nach der eine Urkunde, welche die wichtigsten Siedlungen der Sachsen anführt und eine zentrale Frage regelt, kaum einen unbedeutenden Grenznamen als einen für alle Zeiten geltenden geographischen Anhaltspunkt gewählt haben würde.¹²

Leider können wir uns zwecks einer besseren Annäherung an diese Frage nicht auf die archäologisch-topographische Forschung im Raum Reps und Barót stützen, selbst nicht auf zeitgenössische Funde aus dem inneren Gebiet Baróts. So sei allein als Arbeitshypothese aufgeworfen, daß sich die östliche Grenze des sächsischen Siedlungsgebietes zur Zeit des Andreanum, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eventuell nicht nur bis zum Gebiet Reps erstreckt hatte, sondern sich auch auf die gegenüberliegende Seite des Flusses Alt, auf das heute als Waldgebiet bezeichnete Territorium ausdehnte.¹³ Wenn dem so ist, so bietet das Bronzegefäß von Vargyas die denkbar einfachste Lösung des *Boralt*-Problems: Barót galt vor dem Mongoleneinfall als deutsches Siedlungsgebiet, dieser Status änderte

⁸ *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*. Hgg. Franz Zimmermann [u. a.]. I. Hermannstadt 1892, 32-35; *Erdélyi okmánytár. Oklevelek, levelek és más írásos emlékek Erdély történetéhez. I: 1023-1300*. Hg. Zsigmond Jakó. Budapest 1997, 161-162.

⁹ Zur Forschungsgeschichte Pál Binder: Adalékok a középkori Sepsi szék és a környező területek történelmi földrajzához. In: *Aluta* 1980/1981, 12-13, 62-65.

¹⁰ Friedrich *Teutsch*: Zur Geschichte von Reps. In: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 15 (1876) 158; Georg Daniel *Teutsch*: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. I. Hermannstadt ³1899, 31.

¹¹ *Binder*.

¹² Heinrich *Müller*: Zur Geschichte des Resper Stuhles. In: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 36 (1909) 333-334.

¹³ Abgesehen natürlich vom Burzenland, das sich zur damaligen Zeit noch im Besitz des deutschen Ritterordens befand.

sich erst später, infolge der Zerstörungen im Jahre 1241 und der stufenweisen Ausdehnung des Szeklerlandes. Dadurch scheint auch der Name des in der Nachbarschaft von Barót liegenden Szekler-Dorfes Olasztelek (*Tălișoara*) bestätigt, dessen erste Silbe auf die sich zusammen mit den Deutschen in Siebenbürgen angesiedelte wallonische Volksgruppe hindeutet.¹⁴

Hinter einem anderen árpádenzeitlichen Bronzegegenstand, der kaum 30 Kilometer nordwestlich von dem Fundort des oben angeführten dreibeinigen Bronzekessels entfernt ist, wähnt der Finder ein ganz anders geartetes Bild.

Bei archäologischen Forschungen in Oderhellen (*Székelyudvarhely, Odorheiu Secuiesc*)-Budvár stieß Géza Ferenczi in einer mittelalterlichen Abfallgrube auf das Fragment der unteren Hälfte eines aus Bronze gegossenen Weihrauchfasses (siehe Abbildung 2).¹⁵ Aus den an der Gefäßoberfläche zu sehenden Spuren geht eindeutig hervor, daß der auf einem kurzen und stumpfkegelförmigen Fuß stehende, halbkugelförmige Bronzegegenstand mittels Wachsschmelzguß angefertigt wurde (Höhe: 6,1 Zentimeter, Randdurchmesser: 10,3 Zentimeter). An das Wachsmodell wurden die sich an den Rand anschließenden drei kleinen Henkel und die sich von den Henkeln bis zum Gefäßboden ziehenden plastischen Rippen modelliert, in diese wurde dann das unter dem Rand rundherum verlaufende Zickzackmuster eingeritzt, und aus dem Wachsmodell wurden die dreieckigen Öffnungen des Räuchergefäßes ausgeschnitten. Danach wurde das fertige, am Boden mit einer Öffnung zum Eingießen versehene Modell mit Lehm bedeckt und gebrannt. Beim Brennen schmolz das Wachs aus der sich zu Ton verfestigenden Gußform, die nun zum Metallguß geeignet war.¹⁶



Abbildung 2

Der Zeitpunkt, als der Gegenstand in die Erde gelangte und – noch weniger – als er angefertigt worden war, konnte durch die konkreten Fundbedingungen nur annähernd bestimmt werden, und Parallelen sind dazu aus Siebenbürgen nicht zum Vorschein gekommen. Deshalb wandte sich Géza Ferenczi zwecks Klärung der Details einem geistreichen, aber risikoreichen Verfahren zu. In der rumänischen Fachliteratur, die ihm zur

¹⁴ Binder 61.

¹⁵ Géza Ferenczi: Cădelnița de bronz din perioada feudalismului timpuriu de la Odorheiu Secuiesc-„Cetatea Bud“. In: *Apulum* 18 (1980) 185-193; Ders.: A Székelyudvarhely-„Budvár“-i kora középkori bronz füstölőalj. In: *Acta [Sepsiszentgyörgy]* 1997, 1, 191-198.

¹⁶ Der irrtümlichen Beschreibung von Ferenczi: A Székelyudvarhely-„Budvár“-i kora középkori bronz füstölőalj, 192, nach hatte man den Gegenstand in eine Form aus Sand geschüttet und die Verzierung sowie Durchbrechungen nachträglich mit dem Meißel geformt.

damaligen Zeit zur Verfügung stand, fand er eine einzige brauchbare Angabe in dem in der Gemarkung Coşna in der Westmoldau, im Tal des Baches Cătăriga, im Jahre 1960 zufällig zum Vorschein gekommenen Fund, der außer einem Steigbügel, einer Sichel und einem Rebmesser auch ein Teil eines bronzenen Räuchergefäßes enthielt. Letzterer war zwar nur die obere Hälfte einer zweiteiligen Rauchpfanne, aber die aus durchbrochenen Dreiecken bestehende Verzierung ähnelt tatsächlich dem Muster des in Oderhellen ausgegrabenem Räuchergefäßbodens. Von diesen beiden Funden betrachtete Ferenczi den Fund von Coşna als Leitfund, und das im Hinblick sowohl auf die Zeit- als auch die Ursprungsbestimmung. Was die Zeitbestimmung betrifft, schwankte die Datierung von Dan Gheorghe Teodor, der den Fund veröffentlichte, anfangs um das 12./13. Jahrhundert, stabilisierte sich dann mit dem Zeitpunkt um das 10./11. Jahrhundert.¹⁷ Auf dieser Grundlage und auf die Chronologie seiner Keramik gestützt, bestimmte Ferenczi die Zeit des Exemplars aus Oderhellen mit dem 11./12. Jahrhundert. Was das Moldauer Fragment anbelangt, so war es für Teodor eindeutig, daß der Räuchergefäßteil byzantinischen Ursprungs sei, da das erforschte Gebiet seit dem Mittelalter auch zum Einzugsgebiet der griechisch-orthodoxen Kirche und der byzantinischen Kultur gehörte. Dies erachtete Ferenczi für seinen Fund ebenfalls als zutreffend. Er erblickte im Räuchergefäß von Oderhellen einen liturgischen Gegenstand byzantinischen Ursprungs, der im Rahmen einer – hypothetisch angenommenen – byzantinischen Militärexpedition nach Siebenbürgen (belegbar ist nur die des Jahres 1166) von angeblich truppenbegleitenden Priestern benutzt und diesen, so die Annahme Ferenczis, von Heiden, die Budvár verteidigt hätten, geraubt worden sei.

Zur Zeit der ersten, rumänischsprachigen Veröffentlichung des Artikels von Ferenczi im Jahre 1980 wurde die Hypothese von den im frühen Mittelalter im heidnischen Siebenbürgen marschierenden byzantinischen Soldaten beziehungsweise von den vor diesen das Räucherfaß hin und her schwingenden, dem östlichen Ritus gemäß bekehrenden Priestern als ir-reale Ideenassoziation bezeichnet. Daran änderte sich nichts, als 1997 die ungarische Variante des Artikels erschien. Der Verfasser dieser Zeilen versuchte, da er grundlegend an der Glaubwürdigkeit dieser historischen Kombination zweifelte, in der frühen byzantinischen Fachliteratur über Räuchergefäße nachzulesen. Zu seiner Verwunderung mißlang dieser Versuch vollkommen. Unter den charakteristischen, die konservativen Typen vertretenden byzantinischen Funden vermochte er keine Parallelen zu dem Räuchergefäßteil von Oderhellen zu finden, was ihn noch mißtrauischer werden ließ. Ist es möglich, daß es sich hierbei überhaupt nicht um

¹⁷ Dan Gheorghe Teodor: Le haut féodalisme sur le territoire de la Moldavie à la lumière des données archéologiques. In: *Dacia* 9 (1965) 329; *Ders.*: Elemente și influențe bizantine în Moldova în secolele VI.-XI. In: *Studii și Cercetări de Istorie Veche* 21 (1970) 114, 124.

einen Gegenstand byzantinischen Ursprungs handelte? Ist es möglich, daß man Gefangener von Vorurteilen wird, wenn man im Zusammenhang mit jedwedem mittelalterlichen Fund aus dem Gebiet der späteren Moldau automatisch einen byzantinischen Ursprung in Betracht zieht, dabei die hiesigen katholischen Gemeinschaften im Mittelalter außer acht läßt und überhaupt nicht an die massenhaft aus West- und Mitteleuropa nach Osten strömenden Importfunde denkt? Und gerade in Coşna, das kaum 60 Kilometer nordöstlich vom siebenbürgischen Bistritz (*Beszterce, Bistrița*) an der über den Tiha (*Tihuța*)-Paß in die Moldau führenden bedeutenden Straße liegt, sollte das Vorkommen von Gegenständen nichtbyzantinischen Ursprungs auszuschließen sein?

Eine Antwort auf diese Frage ist dem Zufall zu verdanken: Auf einer Kirchenkunstaussstellung aus dem mittelalterlichen Bistum Freising entdeckten wir eine Parallele zu dem Fund aus Oderhellen (Leihgabe Pfarrei Jenkofen), und diese Beobachtung änderte sinngemäß die Richtung unserer bisherigen Forschungen.

Der untere, für die Glut vorgesehene Teil des im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrten Freisinger Weihrauchgefäßes (vollkommene Höhe: 13 Zentimeter, Randdurchmesser: 9,6 Zentimeter) ist – ähnlich demjenigen aus Oderhellen – mit drei Henkeln versehen; die dreieckigen beziehungsweise trapezförmigen Durchbrechungen allerdings kommen allerdings nicht nur am Rand, sondern auch am Fuß vor (siehe Abbildung 3). Beim Betrachten dieses Gegenstandes wird klar, daß nicht ungeordnet angebrachte Löcher, sondern schön geformte Durchbrechungen die Zwischenräume des ineinandergreifenden Rankenmusters unterteilen, da der hochzuziehende obere Teil sorgfältiger verziert ist, als das bereits mehrmals erwähnte Stück aus der Moldau. Hieraus folgt als wichtige Lehre, daß es prinzipiell möglich ist, daß zu dem unteren Teil des Weihrauchgefäßes von Oderhellen ein im Vergleich zum Objekt aus Coşna ein weitaus stärker verzierter oberer Teil gehörte.



Abbildung 3

Die Forschung hat das Stück aus Freising in die Zeit um 1200 datiert.¹⁸ Ebenso erachtet die österreichische Kunstgeschichtsschreibung, daß ein weiteres Parallelstück, ein in der Pfarrei von Griesbach bei Passau aufbewahrte, in der Zwischenzeit verschollene Räuchergefäß, als etwa gleicher Zeit, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt. Letzteres ist mehr als ein einfacheres Parallelstück: Es kann zum Beispiel zusammen mit dem im Schnütgen-Museum in Köln aufbewahrten Räucherfaß aufgrund der den oberen Teil bedeckenden Palmetten-Ranken-Verzierung an die Gießerwerkstatt, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts oder um 1200 in Hildesheim beziehungsweise in Westfalen tätig war, geknüpft werden.¹⁹

Betrachten wir obige Ausführungen im Zusammenhang mit dem Räuchergefäß von Oderhellen, so erscheint dessen historische Hintergrund in weitaus realeren Zügen. Es handelt sich hierbei um einen Gegenstand, der religiösen Zwecken diente und entweder westlichen Ursprungs war oder anhand westlicher Vorbilder im Karpatenbecken gegossen wurde. Er konnte in jeder katholischen Kirche in der Umgebung, so auch in Oderhellen, wo es zur damaligen Zeit sicher schon eine Kirche gab, benutzt worden sein. Nach einer Beschädigung, durch die es seiner ursprünglichen Funktion nicht mehr gerecht wurde, gelangte das Gefäß in weltliche Umgebung, wo es auch als Öllampe benutzt worden sein konnte, bis es – zu

einem nicht näher bekannten Zeitpunkt – in die Erde gelangte. Eines ist ganz sicher: Dieser Gegenstand beweist keinesfalls, daß die Menschen, die sich hinter die Wälle Budvárs zurückgezogen hatten, *Heiden* waren. Es belegt vielmehr, daß die Burg in engem Kontakt stand mit einer nahen Gemeinde, in der sich eine Kirche befand.

Zur Darstellung der komplizierten Beziehung zwischen Gegenstand und Ethnikum beziehungsweise Gegenstand und Geschichte sei der wohl bekannteste Bronzefund Siebenbürgens aus der Árpádenzeit angeführt: der einen Männerkopf und schematischen Schulterteil darstellende Wasserbehälter aus Schellenberg (*Sellenberk*, *Şelimbär*, siehe Abbildung 4). Er kam 1879 zum Vorschein, als



Abbildung 4

¹⁸ Iso Müller: Mittelalterliche Altargeräte der Lukmanierkapelle. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 27 (1970) 179, Abb. 13.

¹⁹ Hermann Fillitz – Martina Pippal: Schatzkunst. Salzburg/Wien 1987, 158, Abb. 36.

Bauern aus Schellenberg im Komitat Hermannstadt bei Erdarbeiten zwischen ihrem Dorf und dem benachbarten Baumgarten (*Bongárd, Bungard*) auf einen wichtigen Fund, der aus Eisengeräten bestand, stießen und dabei unter den verhältnismäßig gut erhaltenen Eisengegenständen auch ein aus Bronze gegossenes Gefäß fanden.²⁰

Das Ausgußrohr des Gefäßes befindet sich in der Mitte der Stirn, die Rückseite ist mit einer Öffnung zum Wasser einfüllen und einem Henkel versehen. Die Schultern sind mit einem Zickzackmuster aus Doppellinien verziert. Einst stand das Gefäß auf drei Beinen, von denen zwei abgebrochen sind. Seine Höhe beträgt 21,5 Zentimeter, der Bodendurchmesser 12 Zentimeter. Das Aquamanile von Schellenberg,²¹ das der deutschen Fachliteratur bereits seit fast einem Jahrhundert auch anhand eines Fotos bekannt ist, fand früh Beachtung durch die internationale Bronzeforschung. Otto von Falke, der den Kreis der kopfförmigen Aquamanilen aufarbeitete, wies auf die enge Verwandtschaft, ja, sogar Werkstattidentität zwischen dem Stück aus Siebenbürgen und einem aus Deutschland, aus Riethnordhausen stammendem Wasserbehälter hin.²² Kurt Horedt schloß in Kenntnis der Forschungen Otto von Falkes von Anfang an ganz entschieden aus, daß das Schellenberger Gefäß nur als Handelsware nach Siebenbürgen gelangt wäre. Seiner Meinung nach ist der Fund ein grundlegender archäologischer Beweis dafür, daß unter den im 12./13. Jahrhundert nach Siebenbürgen eingewanderten Deutschen nicht nur Rheinländer, sondern auch aus Niedersachsen und Thüringen stammende Sachsen waren. Horedt meinte, die anfangs nur weitläufig in das Harzer Gebiet lokalisierte, mit der Gießerei in Hildesheim in Zusammenhang gebrachte Werkstatt in Erfurt zu finden, und zwar aufgrund der verwandten Haargestaltung bei der Männergestalt des Erfurter *Wolfram*-Kerzenständers und des Aquamanile von Schellenberg.²³ Die deutsche Forschung wies allerdings diese Feststellung zurück. Sie hielt zwar den Zusammenhang zwischen dem Schellenberger Gefäß und den nach Siebenbürgen umgesiedelten Sachsen für wahrscheinlich, sie stützte sich aber – und stützt sich heute noch – auf die Feststellung Erich Meyers, der die Forschungen Otto von

²⁰ Detailliert veröffentlicht bei Kurt Horedt: Eine sächsische Schmiede des 13. Jahrhunderts (Ein archäologischer Beitrag zur Herkunftsforschung der Siebenbürger Sachsen). In: Emlékkönyv Kelemen Lajos születésének nyolcvanadik évfordulójára. Hgg. András Bodor [u. a.]. Kolozsvár/Bukarest 1957, 334-348. Die letzte, ziemlich unvollständige Darlegung: *800 de ani Biserica a Germanilor din Transilvania* [sic!]. Hg. Thomas Nägler. Thaur bei Innsbruck [1991], 130, Nr. 167.

²¹ Victor Roth: Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen. Straßburg 1906, 6-7, Taf. 1; Heinrich Reifferscheid: Über figürliche Giessgefäße des Mittelalters. Nürnberg 1912, 27.

²² Otto von Falke: Erwerbungen von Bronze- und Messinggeräten des Mittelalters. In: Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen 36 (1914/1915) 30-33; Otto von Falke – Erich Meyer: Romanische Leuchter und Gefäße, Gießgefäße der Gotik. Berlin 1935, 31, 43.

²³ Kurt Horedt: Archäologische Beiträge zur Herkunft der Siebenbürger Sachsen. In: Archäologie als Geschichtswissenschaft. Hg. Joachim Herrmann. Berlin 1977, 451.

Falkes fortsetzte. Ihm nach stammen das Riethnordhausener und das Schellenberger Aquamanile mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Gießerei in Magdeburg.²⁴

Durch obige Feststellung wurden wir, obwohl in geographischem Sinne dem Großraum Sachsen näher gekommen, grundlegend verunsichert. Im mittelalterlichen Magdeburg war eine Gießhütte tätig, deren Bedeutung über die Verhältnisse der deutschen Provinzen, ja, über den Problemkreis der Zusammenhänge zwischen Siebenbürger und dem Mutterland hinausging. Die Produkte dieser Werkstatt kamen über deren weit verzweigten, auch nach Osten weisenden Verbindungen in Umlauf. Ihre Meister nahmen Aufträge von weit her an und führten sie aus. Der bekannteste von diesen war das mit Figuren verzierte Bronzetor der Kathedrale von Nowgorod, ein Werk des Meisters Riqvin und seiner beiden Gießerkollegen Waismuth und Abraham aus den Jahren von 1152 bis 1154.²⁵

All das läßt annehmen, daß das Schellenberger Aquamanile und dessen Kreis die Verbindungen der Siebenbürger Sachsen mit Deutschland nur in übertragenem Sinne beleuchten. Ebenso läßt sich die Frage nicht eindeutig beantworten, ob die Parallelen aus der Umgebung Magdeburgs zu den bronzenen siebenbürgischen Taufbecken aus dem 14./15. Jahrhundert die Herkunft der Siebenbürger Sachsen und die sich daraus ergebenden traditionellen Verbindungen widerspiegeln beziehungsweise ob, unabhängig davon, die Wirkung dieser bedeutenden Gußwerkstatt auch in der östlichen Hälfte Europas zur Geltung kam?²⁶

In diesem Zusammenhang sei auf einige sehr wesentliche osteuropäische Fachveröffentlichungen hingewiesen, die im Verlaufe der bisherigen Untersuchungen leider ohne Widerhall geblieben sind. Unter Hinzuziehung von neuen, bis dahin unbekanntem osteuropäischen Funden legten sie das Problem selbst aus geographischer Sicht so dar, daß es den sich auf das Gebiet von Riethnordhausen – Schellenberg, die sächsische Urheimat der Siebenbürger Deutschen beschränkenden Fragenkreis weit überschreitet. Wir kennen verwandte Funde als sehr gute Parallelen aus dem riesigen, sich von der Krim bis zum Baltikum erstreckenden Gebiet,²⁷ die

²⁴ Erich Meyer: Romanische Bronzen der Magdeburger Gießhütte. In: Festschrift Friedrich Winkler. Hg. Hans Möhle. Berlin 1959, 26. Zuletzt ebenso: *Bronzen von der Antike bis zur Gegenwart*. Eine Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin aus den Beständen ihrer Staatlichen Museen. Hg. Peter Bloch. Berlin 1983, 74-76; Ursula Mendé: Kleinbronzen im Umkreis der Magdeburger Gußwerkstatt. In: *Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau*. Hg. Ernst Ullmann. Leipzig 1989, 102.

²⁵ Karin Adam – Hans-Joachim Stoll – Peter-Michael Wilde: Zum mittelalterlichen Bunt- und Edelmetallguß in Magdeburg. In: *Zeitschrift für Archäologie* 24 (1990) 101-102.

²⁶ Elek Benkő: Erdély középkori harangjai és bronz keresztlőmedencéi. Budapest/Kolozsvár 2002, 93.

²⁷ E. A. Lapkovszkaja: A Krimben talált emberalakú aquamanile és köre. In: *Művészettörténeti értesítő* 10 (1961) 2-4, 139-144. Vgl. *Arheologia SSSR* E1-57. Moskva 1966, 89.

belegen, daß die Wirkung der Magdeburger Gießerei mit dem massenhaften Export von Bronzegegenständen – und eventuell deren lokalen Nachahmungen – weitaus verbreiteter war, um sie bloß mit der Ansiedlung sächsischer Volkssplitter im Osten erklären zu können. Gleichwohl scheint die Teilnahme der Deutschen an diesem Prozeß unbezweifelbar.

Unser letztes Beispiel betrifft den Problemkreis der örtlichen Werkstätten. Im Sommer 1979 nahmen wir an der Westfront der aus dem Mittelalter stammenden römisch-katholischen Kirche in Ungarisch-Kreuz Notgrabungen vor, in deren Verlaufe einige Abschnitte aus dem Fundament der einst zerstörten Kirchhofmauer freigelegt wurden. Außer der Mauer kam in geringer Tiefe, in der Schicht aus dem 16./17. Jahrhundert, ein fragmentarischer Bronzecorpus zum Vorschein (siehe Abbildung 5).²⁸

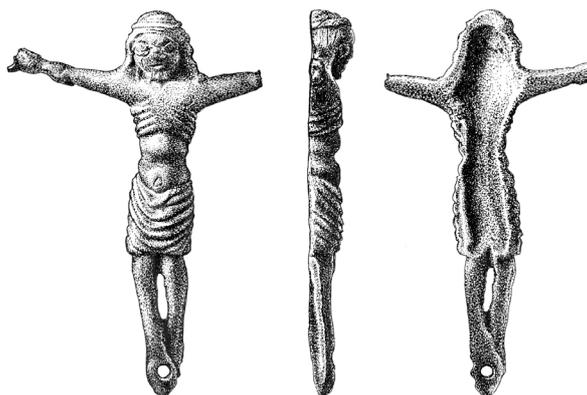


Abbildung 5

Der in seinem heutigen Zustand 9,3 Zentimeter hohe Bronzeuß war einst mit drei Nägeln an einem Kreuz befestigt. Der Corpus stellt einen frontalen Christus dar, auf dem leicht nach rechts geneigten Haupt steht ein flach geformter, geflochtener Kranz. Das auf die Schulter fallende Haar, der Bart, die mandelförmigen großen Augen sowie die Mundlinien wurden nach dem Gießen eingraviert. Die vollkommen ausgestreckten, am Ellenbogen leicht untergliederten Arme sind beschädigt: Der linke Arm ist am Ellenbogen, der rechte Arm an dem in die Handfläche gebohrten Loch abgebrochen. Die Rippen sind durch Kerbungen gekennzeichnet, den Brustkorb und den Bauch trennt eine auf das Zwerchfell deutende Furche. Der Bauchnabel wurde ebenfalls nach dem Gießen eingraviert. Das Lententuch ist durch scharfe U-förmige Falten unterteilt. Die Beine sind an den Knien leicht angewinkelt, die übereinanderliegenden Füße sind von einem einzigen Nagelloch durchbohrt. Körper und Kopf sind hohl, die Arme und Beine massiv gegossen. Unter der Patina des Gegenstandes sind keine Spuren von Vergoldung wahrzunehmen.

In der Fachliteratur sind verhältnismäßig wenige Prozessionskreuze und Corpora Christi aus siebenbürgischen Fundorten bekannt. Unter ih-

²⁸ Erwähnung und Abbildung bei *Benkó*: A középkori Keresztúr-szék, 158, Taf. 39. 10.

nen befindet sich eines, das von Virgil Vătăşianu vom Fundort *Sânnicoară* veröffentlicht wurde, das aber in Wirklichkeit nicht aus Siebenbürgen stammt. Dieser Gegenstand gelangte nämlich nicht aus Pusztaszentmiklós im Komitat Kolozs, sondern aus dem gleichnamigen Ort im Komitat Komárom zunächst in eine Privatsammlung, dann in das Ungarische Nationalmuseum in Budapest.²⁹

Der Corpus aus Ungarisch-Kreuz ist nicht nur deswegen von Interesse, weil aus dem Szeklerland bisher kaum mittelalterliche liturgische Objekte als archäologische Funde bekannt geworden sind, sondern weil er zu einem seltenen Typ gehört. Um die Zeit seiner Entstehung feststellen zu können, bieten die Fundbedingungen kaum Anhaltspunkte, da der Gegenstand viel älter ist als die Schicht, aus der er zum Vorschein kam. Im Rahmen weitgefaßter zeitlicher Grenzen ist nur soviel feststellbar, daß die Kirche, neben der er freigelegt wurde, ein Gebäude aus dem 13. Jahrhundert ist, das zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert mehrmals erweitert beziehungsweise umgebaut wurde.

Auf die Anfertigungszeit des Fundes kann also nur aus der Gestaltung der Christusfigur geschlossen werden. Romanische Corpora aus dem Gebiet des historischen Ungarn stellen Christus in der Mehrheit als einen lebenden, gekrönten Herrscher in frontaler Stellung, mit nebeneinanderstehenden Beinen, als vor dem Kreuz stehenden Gottmenschen dar. Dieser Typ wurde durch die veränderte Anschauung der Frühgotik verdrängt. Der an das Kreuz genagelte, tote Erlöser wurde nun allgemein als schmerzgeplagter Mensch dargestellt, wenngleich eine Zeitlang auch eine Parallelität und Wechselwirkung zwischen den beiden Darstellungsweisen zu beobachten ist.³⁰ Dieser Corpus wurde in der späteren Auffassung angefertigt, er bildet zweifellos den toten Christus ab. Darauf deuten das etwas seitlich geneigte Haupt und die übereinanderliegend an das Kreuz genagelten Füße. Auch die Falten des Lententuches weichen von den steifen, senkrechten Falten aus romanischer Zeit vollkommen ab.

Interessanterweise gibt es von dieser späten Gruppe mittelalterlicher Corpora weitaus weniger Exemplare, als von denen aus der Romanik. Dieser Umstand erschwert natürlich ihre genauere Datierung.

Eine zusammenhängende Serie verwandter Stücke vom Corpus aus Ungarisch-Kreuz wird im Budapester Ungarischen Nationalmuseum (*Magyar Nemzeti Múzeum*) aufbewahrt. Ein anderes Exemplar wurde in Raab

²⁹ Virgil Vătăşianu: *Istoria artei feudale în țările române*. I. Bucureşti 1959, 173. Vgl. Béla Pósta: Kilényi Hugó régiség-gyűjteménye. In: *Dolgozatok* 9 (1918) 158-159, Abb. 21. 1 (gegosenes Krückenkreuz aus Bronze, ohne Fundort); Zsuzsa Lovag: Román kori körmeneti keresztheink egy csoportjáról. In: *Folia archaeologica* 28 (1977) 182 (der Gegenstand ist angeblich in Pusztaszentmiklós zum Vorschein gekommen); *Dies.*: *Mittelalterliche Bronzegegenstände des Ungarischen Nationalmuseums*. Budapest 1999, 37.

³⁰ Lovag: Román kori körmeneti keresztheink egy csoportjáról, 182; *Dies.*: A kalocsai román kori feszület és köre. In: *Folia archaeologica* 29 (1978) 188; *Dies.*: A középkori bronzművészeti emlékei Magyarországon. Budapest 1979, 11-12.

(Győr) gefunden. Was erstere anbelangt, so werden in der Sammlung von Gegenständen des Kunstschmiedehandwerkes des Ungarischen Nationalmuseums drei, fast gleichartig ausgeführte Bronzecorpora und ein viertes als fragmentarischer Bronzeuß aufbewahrt.³¹ Von diesen gelangte das erste Stück von unbekanntem Fundort ins Museum, das zweite kam aus dem Komitat Vas bei Regulierungsarbeiten am Flusse Raab (*Rába*) zum Vorschein. Ein weiteres Exemplar stammt aus Balatonföldvár im Komitat Somogy, während ein anderes, ähnlich obigen, als fragmentarischer Corpus aus Kurd im Komitat Tolna ins Budapester Nationalmuseum gelangte. Letzterer Fund weicht durch gerade ausgestreckte Arme und durch eine abweichende Gestaltung von Gesicht und Haare von den obigen Stücken leicht ab. Gemeinsam ist diesen Objekten über die charakteristische schematische Darstellung der Rippen hinaus die kräftige Betonung der Ellbogengelenke. Das Fragment eines bronzenen Corpus ähnlichen Charakters von der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert wurde bei Ausgrabungen im Kloster der Pauliner in Nagyvázsony im Komitat Veszprém gefunden.³² Ein ähnlicher Corpus ist aus Reußmarkt (*Szerdahely, Miercurea Sibiului*) in Siebenbürgen bekannt; er befindet sich mit einer Datierung auf das 14. Jahrhundert im Brukenthal-Museum zu Hermannstadt.³³ Aus alledem läßt sich folgern, daß auf dem Gebiet Ungarns im Mittelalter derartige, als Massenartikel erdachte Bronzeuß von mehreren Gußwerkstätten angefertigt wurden. Da bisher kein einziges Kreuz oder Kreuzfragment, das zu diesen Corpora passen würde, zum Vorschein kam, ist anzunehmen, daß diese ursprünglich an Holzkreuze befestigt wurden. An den nahezu gleich großen Stücken (Höhe: 10,3 – 10,7 Zentimeter) sind keine Spuren von Vergoldung oder Ziselierung zu erkennen. Das Stück aus Ungarisch-Kreuz, das individuelle Züge aufweist und abweichend von den anderen Stücken ziseliert ist, ist vermutlich das Produkt einer heute noch nicht näher bekannten siebenbürgischen Werkstatt vom Anfang des 14. Jahrhunderts.

Obige Gegenstände spiegeln – ähnlich zahlreicher anderer Kapitel der Mediävistik in Siebenbürgen – Unzulänglichkeiten in der Forschung wider. Bekannt ist weder ihre Anfertigungsstätte noch ihr Weg zu den Benutzern beziehungsweise in die Erde. Sie sind nicht geeignet, scharf umrissene historische Lehren zu begründen. Sie ermuntern aber die Forschung, solide Hypothesen aufzustellen. Wenn wir uns nicht jener Richtung der osteuropäischen Forschung anschließen, die bei der Annahme von westeuropäischem Einfluß, vor allem von jenem des deutschen Handwerks und Handels, sogleich an Nationalismus und Expansionismus denkt, und der Meinung ist, daß diese Bronzegegenstände »überall gegossen worden sein

³¹ Lovag: Mittelalterliche Bronzegegenstände, 48.

³² István Éri: A nagyvázsonyi pálos kolostor leletei. In: Magyar műemlékvédelem 1959/1960. Hg. Dezső Dercsényi. Budapest 1964, 88, 91, Taf. 63. 3.

³³ 800 de ani Biserica a Germanilor din Transilvania [sic!], 126, Nr. 154.

konnten, wo sie notwendig waren«,³⁴ dann beweisen diese Bronzegegenstände zweifellos gewisse Fernkontakte. Deren Natur ist jedoch im komplizierten Gefüge der ethnischen, technisch-historischen und wirtschaftlichen Beziehungen nicht genau bestimmbar. Es ist allerdings richtig, davon auszugehen, daß die Gegenstände nicht eindeutig voneinander getrennt werden dürfen. Diese Voraussetzung bedeutet in unserem Fall, daß die Tätigkeit von lokalen Gußwerkstätten, die darauf spezialisiert waren, liturgische Geräte für die Westkirche und für die Tischkultur herzustellen und den weiteren Handel mit diesen Waren zu betreiben, ohne die aktive Teilnahme der deutschen Gemeinschaften in Siebenbürgen kaum vorstellbar ist. Darüber hinaus sind insbesondere in der Zeit vor dem Mongoleneinfall in den Komitatszentren und Bistümern entstandene Werkstätten zu beachten, selbst wenn die siebenbürgenbezogene Forschung der archäologischen Beweise für deren Existenz noch schuldig ist. Aus der Untersuchung der frühesten, aus dem 13./14. Jahrhundert stammenden siebenbürgischen Glocken ist jedenfalls ersichtlich, daß die allerersten, mehr oder weniger sicher zu lokalisierenden siebenbürgischen Gießereien in den bedeutenden sächsischen Siedlungen wie Hermannstadt und Bistritz beziehungsweise Schäßburg (*Segesvár, Sighișoara*) und Kronstadt (*Brassó, Brașov*) entstanden waren. Es kann kaum in Frage gestellt werden, daß dort auch kleinere Bronzegegenstände gegossen wurden, und zwar vermutlich schon vor dem 13./14. Jahrhundert. Anzunehmen ist ferner, daß die formalen und technischen Merkmale von gewissen Teilen dieser an Ort und Stelle angefertigten Güsse ebenso die Wirkung entfernter westlicher Gebiete und Werkstätten (zum Beispiel aus Hildesheim, Magdeburg und Nürnberg) widerspiegeln wie die Glocken und bronzenen Taufbecken aus dem 14./15. Jahrhundert.³⁵ Gerade letztere sind es, die unsere Aufmerksamkeit auch auf charakteristische örtliche Gruppen lenken.

Ein Teil der Funde aus dem Szeklerland weist auf die Anwesenheit von sächsischen Gemeinschaften in Siebenbürgen oder – mit ebenso großer Zuverlässigkeit – auf deren Nähe hin. Die aus unmittelbarer Nähe kommenden Impulse sind in Siebenbürgen von einer ebenso großen historischen Bedeutung wie die von weit her, bisweilen ebenfalls durch Vermittlung von siebenbürgischen örtlichen Händlern – vermutlich unter anderen von Deutschen – stammenden Einflüsse, welche die gegenständliche Welt Siebenbürgens im Mittelalter über das Geahnte hinaus reicher und nuancierter gestalteten. Die moldauischen und anderen osteuropäischen Funde zeigen, daß dieser umfassende Prozeß im Mittelalter natürlicherweise auch vor den Pässen der Karpaten nicht Halt machte. Diese Einzelheiten sowie die Existenz und die mannigfaltigen Außenkontakte der lokalen Werkstätten müssen zukünftig intensiviertere archäologische Forschungen erhellen.

³⁴ *Lapkovszkaja* 139.

³⁵ *Benkó*: Erdély.

